

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 39 (2020)
Heft: 74

Artikel: Die andere Öffentlichkeit
Autor: Alasti, Dania / Blauth, Carolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die andere Öffentlichkeit

*«Wir geben unsere Forderungen nicht aus der Hand,
wir wollen etwas Anderes bauen von unten.»*

Aktivistin des Frauen*streikkollektivs Zürich

Die Öffentlichkeit war noch nie von oder für Frauen bestimmt. Mit der Herausbildung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entstand eine klare Trennung der öffentlichen und privaten Sphäre. Frauen wurden für das reibungslose Funktionieren der privaten Sphäre verantwortlich gemacht, während die öffentliche Sphäre Bereich der Männer war. Im Zuge von Emanzipationsbewegungen und der Veränderungen des Arbeitsmarktes sind Frauen heute zunehmend in der Öffentlichkeit präsent. Dort werden sie jedoch immer noch mit Anfeindungen konfrontiert. So beschreibt Margarete Stokowski in ihrer Dankesrede für den Kurt-Tucholsky-Preis 2019, was Publizieren für Frauen heute bedeuten kann: Gewaltandrohungen, Vergewaltigungs- und Vernichtungswünsche, gegen welche die rechtlichen Mittel oftmals nicht ausgeschöpft werden. Auch bei expliziten Drohnachrichten gegen Stokowski lehnte die deutsche Staatsanwaltschaft die strafrechtliche Verfolgung mit der Begründung ab, dass kein öffentliches Interesse vorliege.

Die Trennung zwischen Privatleben und gesellschaftlichem Leben ist nicht nur mit schweren Belastungen von Frauen in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Privatsphäre verbunden: Sowohl durch die Aneignung der unbezahlt geleisteten Versorgungsarbeit als auch hinsichtlich häuslicher Gewalt. Beide Themen gehörten zu den fundamentalen Anliegen des Frauen*streiks in der Schweiz 2019. Der Streik zeigte zudem Möglichkeiten auf, das Verhältnis von öffentlich und privat zu verändern. Durch die Arbeit in den politischen Gruppen entwickeln viele Frauen ein anderes Verhältnis zur

bestehenden Öffentlichkeit und gestalten eigene Formen des Öffentlichen, die den Sinn von Politik redefinieren. Mit der Aktionsform des Streiks findet eine Unterbrechung der hegemonialen Praxis statt, da die Teilnahme am und somit die Unterstützung des gesellschaftlichen Machtkomplexes für einen Tag partiell verweigert wird. Auch das bestehende Verhältnis von öffentlichem Diskurs und den Organen politischer Entscheidungen wird dadurch prinzipiell hinterfragt. Denn die Formen von Öffentlichkeit des Schweizer Frauen*streiks zeichnen sich durch eine Unabhängigkeit von etablierten Strukturen aus. Erstrebt wird ein anderer Zusammenhang von Öffentlichkeit, Freiheit und Politik.

Entwicklung einer gemeinsamen Sprache

Die Aktionen des Frauen*streiks am 14. Juni 2019 entwickelten sich auf dem Nährboden teils seit Jahrzehnten bestehender, kontinuierlicher Arbeit feministischer Gruppen. Die Entscheidung der Aktivistinnen* für den Streik gab der politischen Arbeit einen Wachstumsschub: neue Gruppen gründeten sich, bestehende Gruppen vernetzten sich und formierten Koordinationsgremien wie die regionalen Frauen*streikkollektive. Viele Interessierte schlossen sich den Gruppen an. Während in der medialen Berichterstattung hauptsächlich über die Ereignisse am Aktionstag berichtet wurde, vertreten wir die Auffassung, dass es ergiebiger ist, den Blick auf die Prozesse zu richten, die sich in der Vorbereitung auf den Streik abgespielt haben. Unsere Analyseperspektive ist inspiriert von Eva von Redeckers Buch *Praxis und Revolution* (2018), in welchem sie den Fokus auf kollektive widerständige Handlungen richtet, die sich in den Zwischenräumen etablierter Strukturen abspielen, also in den entlang des Alltagslebens formierten Kollektiven, die geläufig (noch) nicht zum Bereich des Politischen zählen. Sie untersucht, unter welchen Umständen sich diese ausweiten und zu sozialem Wandel führen können. Anhand von Interviews, die wir mit sechs Beteiligten kurz vor beziehungsweise nach dem Schweizer Frauen*streik 2019 geführt haben, wollen wir darlegen, welche Praktiken sich im Rahmen des Streiks ausweiten konnten und wie diese zu einem anderen Verständnis von Öffentlichkeit beitragen.

Ein Anknüpfungspunkt hierzu ist das Entstehen einer anderen Art des Sprechens – sowohl nach innen als auch nach aussen. Eine Aktivistin der Zürcher Gruppe FIST (feministisches, internationalistisches, solidarisches Treffen), die einige Monate vor dem Streik von Frauen* unterschiedlicher Herkunft und diverser Lebensrealitäten gegründet wurde, bemerkte, dass

sich zwischen den Frauen* «eine gemeinsame Sprache» herausbildete, obwohl bei den Treffen Übersetzungen in Deutsch, Spanisch, Englisch und Portugiesisch stattfanden. Eine weitere Beteiligte der Gruppe, deren Muttersprache Spanisch ist, beschrieb, bei den Treffen «frei» sprechen zu können, «weil jede anders ist». Die Diversität nahm ihr die Angst vor Sprachbarrieren beziehungsweise davor, «etwas Dummes zu sagen». Indem Art und Weise der Verständigung nicht von vornherein feststeht, sondern als Teil des Gruppenprozesses verstanden wird, wird die Vielfältigkeit der Beteiligten berücksichtigt und sprachbedingten Hierarchien und verinnerlichten Ausschlussmechanismen entgegengewirkt.

Gleichzeitig beschrieben viele Beteiligte des Streiks, dass im Vergleich zu anderen politischen Räumen in den Streikkollektiven ein gewisser Konsens besteht, sodass grundlegende feministische Positionen nicht erst erstritten werden müssen. Eine Interviewte des Frauen*streikkollektivs Zürich berichtete von ihrer Frustration, vor dem Frauen*streik bei der Arbeit und im Freundeskreis «tausendmal» die Anliegen des Frauen*streiks verteidigen zu müssen. Sie beschrieb die Ohnmachtsgefühle, wenn auf das Thema sexuelle Gewalt mit Abwehr in Form von Negierung oder Verharmlosung reagiert wird: «Es ist ein Verstummen, eine Sprachlosigkeit, man möchte schreien.» Im Frauen*streikkollektiv machte sie hingegen die Erfahrung: «Man wird gehört». Zum Finden der gemeinsamen Sprache gehört dazu, verstanden zu werden; dass traumatische Erfahrungen nicht auf Abwehr stossen; und, dass manches nicht mehr abgesprochen werden kann.

Affirmation der Diversität

Mit gemeinsamer Sprache ist jedoch nicht eine gleiche Meinung gemeint. Im Gegenteil, das Ausdiskutieren kontroverser Ansichten wurde als Teil der Ausformung eines Gruppengefühls dargestellt. Eine Aktivistin von FIST beschreibt, dass interne Diskussionen den Zusammenhalt der Gruppe nicht infrage stellen, da sie sich auf grundlegende Positionen verständigt haben und diese bei Aktionen als gemeinsame politische Position vertreten: «Wir können es unter uns besprechen, aber das schwächt uns nicht nach aussen.» Zudem hatte das Engagement der Frauen* in den Organisationsgruppen des Streiks auch Auswirkungen auf ihr individuelles Sprechen im alltäglichen Leben. Durch den Austausch mit anderen Frauen und die Erfahrung der kollektiven Handlungsfähigkeit fühlten sie sich bestärkt, in Situationen das Wort zu ergreifen, in denen sie früher sprachlos geblieben waren. Eine Interviewte erzählt, wie sie sich «getraut habe, bei meiner Arbeit ganz anders hin-

zustehen, ... einfach, weil ich wusste: Da sind ganz viele Menschen hinter mir, obwohl die gar nicht da waren.» Hierin zeigt sich auch, dass vermeintliche Trennungslinien zwischen gesellschaftlichen Sphären – in diesem Fall zwischen politischem Engagement und alltäglichem Leben – von den Beteiligten als durchlässig erlebt werden.

Auch die Diversität der Gruppen wurde nach aussen offen thematisiert und präsentiert. Wie eine Aktivistin des Zürcher Frauen*streikkollektivs berichtet, rief dies mitunter Unverständnis hervor:

«Es gab Männer, die haben gesagt: ‹Das Manifest hatte so viele verschiedene Themen drin, so breit. Es wäre besser gewesen, man hätte sich nur auf ein Thema konzentriert.› Und das ist aber gerade, dass wir als Kollektiv denken: ‹Genau das Gegenteil. Weil jede Gruppe ihre Sachen reinbringen konnte, hatte jede Gruppe Platz.›»

Die Berücksichtigung der Vielfalt wird nicht als Hindernis angesehen, sondern zur Möglichkeitsbedingung für das Bestehen und die Einheit der Bewegung sowie ihrer Handlungsfähigkeit umgedeutet.

Zusammenhängend mit den veränderten Formen des Sprechens haben sich in den Organisationsstrukturen des Frauen*streiks auch andere Formen des Verstehens und somit neue Resonanzräume entwickelt. Die Wirkung des geteilten Resonanzraums, der sich in den Monaten der Vorbereitung etablieren konnte, hatte Auswirkung auf den Wunsch vieler Frauen, ihre Kollektive öffentlich zu präsentieren. Eine Beteiligte des Zürcher Frauen*streikkollektivs, die für die Planung des Bühnenprogramms bei der Abschlusskundgebung auf dem Helvetiaplatz mitverantwortlich war, sagte:

«... wir hatten fast fünfzig Anfragen für Redebeiträge, was doch irgendwie sehr untypisch ist für diese feministischen Kontexte, in denen sich oft, ja, Frauen, Inter-, Transpersonen nicht so getrauen, auf so eine grosse Bühne vor irgendwie mehrere zehntausende Menschen zu treten.»

Um diese gesteigerte Lust an öffentlicher Rede zu erklären, wollen wir nochmal auf Eva von Redeckers prozessuales Verständnis sozialen Wandels zurückkommen. Gesellschaftliche Veränderungen werden hierbei im Hinblick auf die sich ausbreitende kollektive Praxis untersucht, die ihren Ursprung in gesellschaftlichen Zwischenräumen hat. Diese Zwischenräume werden eingenommen von Gruppen, die jenseits der hegemonialen institutionalisier-

ten Strukturen agieren. In diesen können sich durch das Austarieren von geteilten Forderungen und verständlichen Ausdrucksweisen neue kollektive Praktiken entwickeln, die sich von den bestehenden im öffentlichen Raum unterscheiden. Die von den Frauen* gestalteten Gruppentreffen zur Vorbereitung des Streiks können als solche gesellschaftlichen Zwischenräume angesehen werden. Hier entwickelten sie eine kollektive Praxis, indem sie sich auf einen Umgang miteinander einigten, gemeinsame Anliegen formulierten und ein geteiltes Vokabular entwickelten. Das Anwachsen der Bewegung führte zu einer Ausbreitung dieser kollektiven Praxis und bestärkte wohl viele Beteiligte darin, dies auch im öffentlichen Raum präsentieren zu wollen. Durch die Erfahrung des gemeinsamen Resonanzraums in den Gruppen konnten die Frauen* ein Vertrauen darauf entwickeln, von dem Publikum auf dem Helvetiaplatz nicht nur gehört, sondern auch verstanden zu werden. Denn das Publikum war für sie nun keine gesichtslose und potenziell feindselige Masse, keine abstrakte Öffentlichkeit mehr, sondern erschien ihnen viel wahrscheinlicher als Vergrößerung der Gruppe, die sie bei den Treffen kennengelernt hatten.

Kollektive Praktiken einer anderen Öffentlichkeit

Die Frauen*streikgruppen wirken nicht nur in der bestehenden Öffentlichkeit, sondern können auch als Ausgangspunkte einer anderen Öffentlichkeit angesehen werden. Statt die Trennung von öffentlich und privat vollständig aufzulösen, bildete sich mit der Arbeit in den Gruppen ein anderes Wechselverhältnis zwischen den beiden Sphären. Die Arbeit in den Gruppen stärkte die Einzelnen sowohl für das Heraustreten in den öffentlichen Bereich als auch für die private Sphäre. Gleichzeitig bilden all die Gruppen, Kollektive und Koordinierungsgremien des Frauen*streiks einen neuen gesellschaftlichen Raum. Die Manifeste des Frauen*streiks sind daher auch eher als Selbstverständigung der Bewegung über ihre Ziele und Inhalte sowie als Aufruf zur Ausweitung kollektiver Prozesse zu verstehen, anstatt als unmittelbar realpolitisch umsetzbare Forderungen. So erzählte eine Aktivistin:

«Auch im Zürcher Kollektiv geht es überhaupt nicht darum, dass wir quasi unsere Forderungen oder unsere Arbeit an irgendwelche institutionalisierten Politikerinnen abgeben wollen, sondern eigentlich umgekehrt, dass für uns so klar ist, dass wir irgendwie eine Bewegung formen, die grösser und stärker wird, und dass wir uns auch selber organisieren müssen und das passiert jetzt seit Monaten.»

Es genügt den Frauen nicht, ihre Bewegung in die bestehenden Strukturen der Öffentlichkeit einzufügen; stattdessen gestalten sie eine neue Öffentlichkeit an sich. Darin zeigt sich ein anderer Sinn von Politik, nach dem die Prozesse der kollektiven Willensbildung nicht relevanzlos neben Wahlen stehen. Gemeinsames Überlegen, Entscheiden und Handeln gehört zusammen.

Literatur

von Redecker, Eva, 2018: Praxis und Revolution. Eine Sozialtheorie radikalen Wandels. Frankfurt a. M.

Stokowski, Margarete, 2019: Rede zur Verleihung des Kurt-Tucholsky-Preises. www.taz.de/Tucholsky-Preis-fuer-Margarete-Stokowski/!5639020 (Abfrage 3.1.2020)